

Drittes Kapitel.

Die Ritter- und Räuberromane.

Wenden wir uns nun zu den literarischen Producten selber, so begegnen uns da auf der untersten Stufe zunächst die Ritter- und Räuberromane, eine Speise, ein Leckerbissen, der von den untern Schichten der Gesellschaft heute eben so eifrig gesucht und gierig verschlungen wird, als dies vor beinahe 100 Jahren der Fall war. Man ist zwar gewohnt, in der Literaturgeschichte die Zeit dieser Art von Romanen als eine vergangene und abgethane zu betrachten, und in einem gewissen Sinne ist dies auch unleugbar richtig, insofern nämlich als die Acten der Kritik darüber längst geschlossen sind. Aber wie es

mehr Ding' im Himmel und auf Erden giebt, als eure Schulweisheit sich träumen läßt, so giebt es auch trotz des überwundenen Standpunkts von Cramer, Spieß und wie sie alle heißen

mögen, noch gar viel Ritterromane und Räuber-
 geschichten; sie sind geschwärzt vom Tabacksdampf und
 vom häufigen Gebrauch und mit Del getränkt, die
 Exemplare, die vor mir auf meinem Schreibtisch liegen;
 auch ihre Titel sehen sich ähnlich wie ein Ei dem an-
 dern: Rinaldo Rinaldini, Richardo Orvinedo, Joseph
 Tannhäuser oder der Schwarze vom Höllenstein,
 der schwarze Bettler, die Mitternachtsquittung,
 Bramletze oder der schwarze Geist, Gerillo der
 große Räuberhauptmann, der Geist auf Koppenstein
 und das Ungeheuer im Kloster zu Sponheim, das
 sind einige blindlings herausgegriffene Titel von
 dieser Literatur. Aber man lese die Vorreden, wo
 solche, was übrigens selten der Fall ist, dazu ge-
 schrieben sind oder die Jahrzahl des Druckes und
 man wird mit Lächeln, halb und halb mit Be-
 schämung sich überzeugen, daß, im buchstäblichen
 Sinne, bis in unsere Tage hinein Schreiber, denn
 anders verdienen sie nicht genannt zu werden, und
 Verleger und Leser von solchen Werken sich finden.
 Ein Bekannter von mir, Besitzer einer recht guten
 Leihbibliothek, erwiderte mir, als ich mein Befrem-
 den aussprach, solchen Schund in seinen Büchern
 zu finden, mit Achselzucken: es gehört zum Geschäft;
 dieser Schund, wie Sie ihn nennen, ist die beste
 Melkkuh in meiner Anstalt; und der Mann hatte
 in seiner Art nicht Unrecht, habe ich doch selbst
 mehrmals Wochen lang auf die zweiten Bände von

solchen Schauergeschichten warten müssen, weil sie immer schon voraus bestellt waren.

Der Styl, um mit dem geringsten oder vielmehr mit dem am wenigsten ins Gesicht fallenden Fehler zu beginnen, ist in den meisten von diesen Büchern fast zum Haarsträuben. Kurze, abgerissene Sätze sollen der Erzählung Leben verleihen; so erzählt z. B. in dem einen Rinaldo ein Räuber wörtlich: „Ich bin von Geburt ein Corse. Mein Vater war Gouverneur zu Bastia. Luigino ist nicht mein wahrer Name. Mein Vater war ein rechtschaffener Mann. Er liebte sein Vaterland und haßte seine Unterdrücker, die Franzosen. Seine Gesinnungen blieben nicht unbekannt. Der französische General beobachtete ihn genau.“

Diese Abgerissenheit ist an dieser Stelle durch nichts motivirt und überdem nicht etwa vereinzelt, sondern durchgängig in dem ganzen Buche zu finden. Soll nun noch ein Crescendo in der Diction erzielt werden, so bleibt dem Verfasser nichts anders übrig als, nachdem er die stärksten Mittel angewendet und verbraucht hat, zum Dialog zu greifen und so geht denn die Erzählung allemal nach ein paar Seiten in ein Zwiegespräch über, wovon wir auch eine Probe mittheilen.

Der Baron. Ihr rettetet mir zweimal das Leben; und ich bin euer doppelter Schuldner. Wie soll, wie kann ich bezahlen?

Rinaldo. Ihr könnt es.

Baron. Wirklich? Ich kann es?

Rinaldo. Ja, ihr könnt es.

Baron. So bin ich reicher als ich glaube.
Was ich kann, will ich auch. Ich bezahle.

Rinaldo. Gewährt mir eine Bitte.

Baron. Gewährt! Wohl mir, daß ich mit
Erfüllung einer Bitte bezahlen kann!

Rinaldo. Gut. — So bitte ich, gebt Lauren,
eurer Tochter, den Mann, den sie liebt.

Baron (erschrickt). Was ist das?

Rinaldo. Ich habe euer Wort.

Baron (mit bebender Stimme). Ihr habt
mein Wort, das ich nie gebrochen habe. Nehmt sie hin.

Rinaldo. Ihr irrt euch. Ich bin nicht der
Mann ihres Herzens.

Baron (froh). Wirklich hätte ich mich geirrt?

Rinaldo. Gebt ihr den Mann, den sie liebt.
Haltet Wort.

Baron. Euer Schuldner zahlt. Ich halte
Wort. Sie soll ihn haben.

Rinaldo. Laura! Ich scheid nun beruhigt.
Ich weiß euch glücklich.

Doch gehen wir zu wesentlicheren Bedenken
über. Denn wenn es auch wahr bleibt: *le style*
e'est l'homme, so könnte doch wenigstens darüber
gestritten werden, ob solche Stylungeheuerlichkeiten
auch wirklich Grund genug darböten, um von einer

Verderblichkeit dieser Volksliteratur zu reden. Zunächst sei eine allen derartigen Schriften gemeinsame Schattenseite hervorgehoben, das ist die Art und Weise, wie darin die Sünden wider das sechste Gebot behandelt werden. Es ist ja hinlänglich bekannt, wie namentlich in diesem Punkte die heutige Anschauungsweise zum großen Theil eine viel laxere geworden ist, als die Auffassung der heiligen Schrift und es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man den Widerwillen und den Haß, den so manche unserer Gebildeten gegen die Bekenntnißtrauen an den Tag legen, aus dem Widerspruche ableitet, der zwischen ihren Grundsätzen und denen des Evangeliums gerade in dieser Frage obwaltet; denn bei all' ihrer sonstigen Unduldsamkeit würden sie am Ende doch bereit sein, sich in diesen oder jenen ihnen unverständlichen Lehren tolerant zu zeigen und Jeden nöthigenfalls nach seiner Façon selig werden zu lassen, wenn nur nicht die ernstesten, strengsten Aussprüche der Schrift 1. Kor. 6, 9. Hebr. 13, 4. sie so unsanft daran erinnerten, daß es mit dem Leben und Lebenlassen doch so seine eigene Bewandniß hat. *La recherche de la paternité est défendue*, dieser Grundsatz der französischen und modernen Gesetzgebung hängt mit dem Unflath in den dieser Besprechung unterliegenden Werken enger zusammen, als man es glauben sollte.

Das Volk ist ja allerdings eine derbere Hofgewöhnt als unser verwöhnter Gaumen sie vertragen und in manchem Betracht kann es wohl als ein Vorzug gelten, daß es in seiner derben Sprache Dinge mit dem rechten Namen nennt, die die Gebildeten mit Glacehandschuhen anzufassen und mit mancherlei Euphemismen zu bemänteln gewohnt sind. Aber daß in diesen Romanen geschlechtliche Verhältnisse und Sünden in solcher Nacktheit geschildert werden, das gehört in der That nicht zu der lobenswerthen Natürlichkeit des Volkes; diese Schilderungen sind häufig so unrein und widerlich, daß ich hoffe, man wird es mir erlassen, Beispiele dafür hervorzufuchen und mitzutheilen.

Und doch ist es dies noch nicht allein; es mag sogar zugegeben werden, daß es dergleichen Romane giebt, in denen keine offenbaren Zoten und Obscönitäten zu rügen sind, aber es kommen noch viel häufiger Verhältnisse darin zur Darstellung, die mit dem sittlichen Ernst des Christenthums unverträglich sind, ohne gerade durch positive Gesetze verboten zu sein, seiner Ehebruch und Unkeuschheit in den verschiedensten Gestalten, Naturehen und dergl. mehr; und das Schlimmste dabei ist, daß solche Scenen, je weniger Anstößiges sie für den noch nicht durch das Evangelium geheiligten Sinn haben, mit desto glänzenderen Farben ausgemalt werden und dadurch die Sünde über die vorhin

geringste Nacktheit eine Hülle, ein Gewand bekommt, welches ihre Blößen theilweise deckt und sogar manchmal die Geister der Finsterniß als Engel des Lichts erscheinen läßt. Seelenverderblich sind darum solche Schilderungen, weil die vorgesezten Motto's, welche meist fade Keimereien über Tugend und Laster nach Art der auf irdenen Schüsseln befindlichen enthalten, natürlich nicht im Stande sind, das unreine Bild wieder aus der vergifteten Phantasie zu entfernen; seelenmörderisch sind sie auch darum, weil sie in den weniger grob-sinnlichen Partieen geradezu die Begriffe von Recht und Unrecht im Volke verwirren müssen. Man lese nur, wie ein Hernani der von ihm entführten und verführten Donna Sol, welche ihr dem Don Ruy Gomez gegebenes Gelübde festzuhalten sucht, die Gewissensbedenken hinwegschwatzt: „Hört auf den Ruf eures Herzens, eures warmen, jugendlichen Blutes. Wollt und könnt ihr dem Willen und der Bestimmung der Vorsehung entgegenhandeln? O, ihr wißt nicht, könnt es nicht wissen, welches große Werk Gott in eure Hand gelegt hat u. s. w.“ Welchen Zündstoff für leicht zu erhitzende Gemüther solche sinnliche Darstellungen mit sich führen, geht übrigens auch daraus hervor, daß gar nicht selten in Bibliotheken von Personen, die den Titel nicht haben im Gedächtniß behalten können, nach dem Buche gefragt wird, „worin die und die (obscöne)

Geschichte vorkommt,“ gewiß Beweis genug, daß das Anziehende des ganzen Romans gerade in seinen schlüpfrigen Partieen enthalten ist.

Doch dies Alles ist nur eine, wenn gleich schwer genug in die Wagschale fallende Seite; ich habe sie deshalb zuerst herausgegriffen, weil man trotz der jetzt auf diesem Gebiet eingerissenen Laxheit es doch noch fühlt, daß hier etwas faul ist im Staate Dänemark, ja weil gar viele bürgerlich ehrbare Leute meinen, da sie noch keinen Ehebruch begangen haben, so seien sie darum auch schon „moralische, sehr moralische Menschen.“ Da muß es ihnen denn freilich sehr schwer fallen, sich davon zu überzeugen, daß zu den Werken des Fleisches nicht bloß Ehebruch und Hurerei, Unreinigkeit und Unzucht gehören, sondern auch Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zanf, Zwietracht, Motten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; und unsere Ritter- und Räuberromane sind wahrhaftig nicht dazu angethan, sie aus solchem Irrthum herauszureißen.

Es ließen sich leicht für jedes jener Werke des Fleisches die Belege aus solchen Romanen beibringen, aber es würde zu weit führen; darum beschränke ich mich auch hier darauf, einige Hauptzüge kurz zu charakterisiren.

Natürlich versteht es sich vor allen Dingen, daß in den fraglichen Schriften ein fortwährender

Krieg Aller gegen Alle herrscht, daß Laster gegen Laster, Verbrechen gegen Verbrechen kämpft, und wenn man dem spanischen Volke es vorwirft, daß es ein wollüstiges Wohlgefallen an den blutigen Stiergefechten findet, so trifft dieser Vorwurf in seiner Art auch die Leser dieser Schauergeschichten, und doppelt trifft er die Verfasser selbst, die sich in der haarsträubenden Schilderung von Blutvergießen und Folterscenen zu überbieten suchen. Man braucht gar nicht sehr zimperlich zu sein und man wird doch einräumen müssen, daß gefühllose Rohheit und Barbarei in dem lesenden Publicum keinen kleinen Vorschub dadurch erlangen, weil für dasselbe solche Scenen etwas Pikantes haben. Es sei mir vergönnt, hierfür einen Beweis aus meiner eigenen Erfahrung anzuführen. In einer Volkslesebibliothek befindet sich die berühmte Erzählung der Mrs. Stowe: Onkel Toms Hütte, und zwar einmal in einer getreuen und vollständigen Uebersetzung, das andere Mal in einem Auszug für die Jugend, worin die Greuelscenen zum Theil ausgemerzt, zum Theil gemildert sind. Das Buch eignet sich seiner ganzen Tendenz und Anlage nach weniger für die Volksschichten, von denen hier die Rede ist, die darin geschilderten Verhältnisse liegen ihnen zu ferne, und darum zog es auch nicht sehr, bis auf einmal ein Leser dahinter kam, daß auch solche blutige Folterscenen darin vorkommen, und nun wurde es

auf einmal mehr verlangt, das eine Mal mit der Bemerkung: Dunkel Toms Hütte, aber das, wo die Diebe drin vorkommen.

Wenn aber nun jene Romane, um auf sie zurückzukommen, von Schurken und Schurkereien, von allen erdenklichen Sünden und Verbrechen frohen, so ist es gar kein Wunder, daß auch die Vertreter des sittlichen oder des christlichen Prinzips darin in einer oft gar nicht sittlichen, gar nicht christlichen Waffenrüstung auftreten. So spaltet am Schluß des einen Romans der Ritter R. R., der wie Lohengrin und Parcival der Inbegriff aller menschlichen, christlichen und ritterlichen Tugenden ist, dem Räuberhauptmann, einem Ungeheuer in Menschengestalt, der schon von den Armen der bürgerlichen Gerechtigkeit gefangen und unschädlich gemacht ist, den Kopf mit den Worten: „Verzeiht, werthe Männer, daß ich eurem Amte vorgreife; doch er mußte schon längst meinen rächenden Arm fühlen.“ Von solchen Scenen ist offenbar nur ein ganz kleiner Schritt, und er wird oft genug gethan, bis zu der Auffassung, wo der Räuber nicht mehr als Empörer wider die göttliche und menschliche Ordnung, sondern als Rächer der der Menschheit verloren gegangenen Gerechtigkeit erscheint. Räuber sind Leute, so heißt es wörtlich in einem der neuesten Romane, die durch die Macht der Verhältnisse aus dem Bereich der schützenden Gesetze gedrängt sind:

die fühlen sich natürlich auch berufen, zu Zeiten den Stellvertreter Gottes auf Erden zu spielen. Solch ein Räuberhauptmann entläßt einen Trupp von Gefangenen, aus deren Mitte er einen hat aufhängen lassen unter Beobachtung aller der Gebräuche, welche ehemals auf dem Hofgerichte beobachtet wurden, mit den Worten: „Erzählt eurem Könige von diesem gerechten Gericht, wie Gott und die heilige Jungfrau durch meine Hand strafen.“ Einem vornehmen Schurken giebt er seinen Fluch mit, und diesen Fluch werde ihm, das soll sein tägliches Gebet sein, selbst Gott nicht wieder abnehmen. Dieser unsittlichen Auffassung unsittlicher Zustände kommt übrigens, und dies macht die Sache um so bedenklicher, von Seite des Publicums eine gewisse Empfänglichkeit entgegen; denn es hat wohl kaum einen Spitzbuben im heiligen römischen Reich gegeben, dem der Volksmund nicht irgend eine edelmüthige Handlung beigelegt hätte, meist in der Weise, wie die Legende den Crispinus Sohlenleder stehlen läßt, um es den Armen zu schenken. Der Dieb, der bei einem reichen Gutsbesitzer einbricht und aus seiner Beute einem armen Frohnbauern aus der Bedrängniß hilft, kann sicher darauf rechnen, nicht bloß Absolution beim Volk zu erlangen, sondern auch den Ruf eines tüchtigen Kerls, eines edeln Mannes; — jeder auch noch so kleine Landstrich hat seine Spitzbuben, aber auch seine Groß-

muthsscenen, die von Mund zu Munde gehen, gewandte Streiche, wodurch sie den Häschern wußten ein Schnippchen zu schlagen.

Es wäre nach dem Angeführten und nach den vorausgeschickten Sthlproben eigentlich überflüssig, noch ein Urtheil über den literarischen Werth dieser Ritter- und Räuberliteratur abzugeben, zumal da das Urtheil der Kritik darüber schon längst feststeht. Allein gerade aus diesem Grunde sind doch noch einige Bemerkungen nöthig. „Verderblich, so hörte ich einen Kritiker sagen, verderblich sollten diese Romane sein? O nein, das sind sie nicht; sie sind zu unbedeutend, sind zu werthlos, als daß sie viel Schaden anrichten könnten.“ Und als er auf die große Menge dieser Bücher und auf ihr großes Publicum gewiesen wurde, fuhr er fort: „Der Schauplatz, auf den sie uns durchweg versetzen, liegt all unsern Verhältnissen so vollständig fern, die Uebertreibungen im Ausdruck wie im Stoffe selbst sind so handgreiflich, daß sie auch dem blödesten Auge sich nicht entziehen können: darum ist ihr Einfluß, die Verführung durch sie gleich null.“

Alle diese Bemerkungen, sofern sie sich auf den Werth der betreffenden Schriften beziehen, kann man wohl ohne Bedenken unterschreiben, nicht aber, sofern sie den verderblichen Einfluß derselben ableugnen sollen. Denn einerseits ist doch nicht zu verkennen, daß das Volk doch die Freiheit und auch

die Fähigkeit besitzt, aus jenen ihm eigentlich fern liegenden Zeiten, aus jenen in Nebel und in Nichts zerflossenen Sphären sich dasjenige herauszufuchen, was seinen Gaumen und seine Sinne reizt, und es in unsere modernen Verhältnisse zu übersetzen; daß es in dem dunkeln Gefühle, es sei auch in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen, in dem, was wir Sitte und Gesittung nennen, gar viel Falsches, Lügenhaftes und Faules, jene Ausbrüche ungebändigter Kraft, zügelloser Wildheit und Rachedurstes für berechtigte Regungen des Gerechtigkeitssinnes hält. Außerdem ist aber auch auf der andern Seite nicht zu übersehen, daß, wenn einmal die literarische Werthlosigkeit solcher Producte zugestanden ist, die auch von Verfassern und Verlegern nur als Waare, wie die Negerclaven, betrachtet werden und darum im dürftigsten Gewande erscheinen, eben diese Werthlosigkeit auch als eine verderbliche Eigenschaft bezeichnet werden muß. Für das Volk ist es gut genug, das ist gewiß einer der verwerflichsten Grundsätze, die es giebt. Eine unsaubere und ungesunde Wohnung, zerbrochener und verliederter Hausrath, Vernachlässigung in Nahrung und Kleidung wirkt, abgesehen von den materiellen Nachtheilen für den Hausstand, auch entsittlichend auf die Hausgenossen: dasselbe gilt auch auf geistigem Gebiete. Denn es wird durch ästhetisch schlechte Schriften der ästhetische und der sittliche Geschmack zugleich verdorben. Von

einem religiösen Werthe ist dabei ohnehin nicht die Rede; denn was darin als Religion und Christenthum geboten wird, das sind fast durchgängig nur Zerrbilder davon, die als ein überflüssiges Gewand, als ein zufälliger Schmuck mit aufgetragen werden, aber eben so gut auch wegbleiben können. Und wenn die Worte Christi gelten: wer nicht für mich ist, der ist wider mich; — und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, so werden es selbst die eifrigsten Verehrer und Vertheidiger dieser Literatur einräumen müssen, daß sie von einer sittlichen und christlichen Wirkung derselben noch nichts verspürt haben und daß sie darum mit Fug und Recht zur verderblichen Volksliteratur zu rechnen ist.

